

Julius Fischer

Ich hasse Menschen

EINE ART
LIEBESGESCHICHTE



Voland & Quist



Der Autor dankt der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen für die Unterstützung bei der Arbeit an diesem Buch.

© Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin und Dresden 2021

Lektorat: Gunnar Cynybulk

Korrektorat: Annegret Schenkel

Umschlaggestaltung: Büro 222

Satz: Fred Uhde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86391-282-6

www.voland-quist.de

Julius Fischer



Ich hasse Menschen

**EINE ART
LIEBESGESCHICHTE**

Voland & Quist

Prolog

»Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie irgendwer, der klaren Verstandes ist, freiwillig aufs Land ziehen sollte. Ich bin Stadtkind, born and raised. Ich werde ganz hibbelig, wenn ich nicht zwischen Häusern stehe. Ich liebe die Enge, die Begrenzung. Auf dem Land weiß ich nicht, wohin ich zuerst gucken soll. Geschweige denn gehen. Viel zu viel Freiheit. Und dann ist immer alles total weit weg.

Was machst du denn auf dem Land, wenn du Kippen brauchst? Oder ein iPad? An einem Samstagabend? Nichts machst du.

Ich hasse Landleben.

Alleine schon der Geruch.

Und da rede ich nicht von den Tieren.

Die Leute riechen.

Nach harter Arbeit und billigem Schnaps.

Und dann sind die ja auch unfreundlich. Wenn du nicht gerade zu Gast bist. Sondern dich dort niederlassen willst. Und wer kann es ihnen verdenken? Das passiert ja auch nur einmal im Jahrzehnt. Dass mal jemand Neues kommt. Der muss sich dann erst mal beweisen. Dass er es wert ist, in ihrem beschisse-

nen Dorf zu wohnen. Als wäre das jetzt besser als, was weiß ich, irgendwo anders.

Und dann kennt diese Orte ja auch keiner.

Wo kommst du her?

Aus Sucknitz?

Wo ist das? Bei Untermeuthen? Sagt mir nichts. Hinter Bautzen? Nee, klingelt nix. Ach, in Sachsen, das ist doch in Deutschland. Ja, ääh, Glückwunsch.

Peinlich.

New York brauchst du keinem erklären. Das kennt jeder. Aber sobald dein urbaner Bezugspunkt Bautzen ist, hast du die Kontrolle über dein Leben verloren.

Ein Ort beginnt doch überhaupt erst dann zu existieren, wenn es einen zertifizierten Händler für Apple-Produkte gibt.

Meine Meinung.

Klar gibt es auch Vorteile. Wer hier Einsamkeit sucht, wird Einsamkeit finden. Es redet ja keiner. Die Kommunikation beschränkt sich auf das Nötigste. Das Wetter.

Ich wüsste auch nicht, was ich sonst reden sollte. Ich und die, wir haben ja gar keine Ebene. Ich bin kein Bauer, kein Nazi und kein Hippie. Da wird es schon mal schwierig mit Small Talk.

Und dann der ganze Hass.

Ich wäre auch wütend, wenn ich für jede kleine Besorgung aus dem Baumarkt oder sonstewas erst mal nach Bautzen fahren müsste. Erst mal wegen Bautzen, klar, aber auch schon alleine wegen des Weges. Und die haben immerhin ein Auto. Ich habe keins. Was soll ich denn sagen? Soll ich meine ganzen Einkäufe immer mit in den Bus nehmen? Ich hasse Landleben.«

Der Notar räuspert sich.

»Das ist ja schön, dass Sie so eine dezidierte Meinung zum Landleben haben, aber das ist hier eine Testamentseröffnung«, sagt er mit Fistelstimme. Sie passt zum Rest.

Er sieht aus wie eine Figur aus Harry Potter. Er ist sehr klein, und Büschel von Haaren wachsen ihm aus Ohren und Nase. Sein Bart ist so struppig, dass er es aufgegeben hat, ihn zu stutzen.

Sein Brusthaar drückt gegen seinen Kragen, sodass seine Fliege traurig nach unten hängt. Auch aus seinen Hemdsärmeln ragen Haare. Was soll ich sagen: Er ist einfach sehr stark behaart. Ob er das wohl alles shampooiniert?

Ich setze mich auf, peinlich berührt.

Von irgendwoher höre ich ein genervtes »Tsss-chooo. Der nun wieder.«

»Nun gut!«, fiepst der Notar. »Wollen wir anfangen?«

Eine Stunde früher

Die Frau auf dem Zweier neben mir isst einen Apfel. Mit ihrem gesamten Gesicht. Mmmmh, wie das knackt, wenn die Zähne die kräftige grüne Schale teilen. Wie es malmt und schlurft, wenn das Stück in die Backen wandert. Als stünde ich auf einer zerklüfteten Klippe am Meer, wo tief unter mir die Wellen in die seit Jahrhunderten vom Wasser ausgespülten Löcher und Höhlen schwappen. Super nervig.

Draußen schleicht die sächsische Landschaft an mir vorbei. Ein Rapsfeld. Eine Kreuzung. Ein Waldstück. Eine Kleinstadt. Windräder. Ein Rapsfeld. Noch ein Rapsfeld. Und noch ein Rapsfeld. Ist dasselbe Rapsfeld. So langsam fährt der Bus. Quasi Schrittgeschwindigkeit. Ganz vorsichtig. Als würde es links 300 Meter steil bergab gehen. Tut es aber nicht. Da ist nur ein Rapsfeld. Hass.

Ich muss mich vom Kauen der Frau ablenken. Sie isst wirklich passioniert. Jeder Bissen wird im Mund hin und her bewegt, geprüft. Vielleicht ist ihr Kiefer kaputt. Die Kau-Frau.

Ich versuche mich auf das zu konzentrieren, was da an mir vorbeigähnt.

Gleichzeitig unterdrücke ich die aufsteigende Angst davor, zu spät zu kommen. Ich hasse es, unpünktlich zu sein.

Auf dem Land werden die Wege schnell lang. Ich hasse es.

Ich muss mich wirklich zwingen, nicht zu schreien. Hätte ich doch nur ein Auto. Oder wenigstens Kopfhörer. Apple Noise Cancelling. Haha.

Ich checke die Uhrzeit.

Der Notartermin ist in einer Stunde.

Super. Der Bus sollte eigentlich laut Fahrplan in zwanzig Minuten ankommen. Aber der Fahrplan hat sicherlich nicht vorgesehen, dass wir ab Ortsausgang Bautzen erst einmal eine halbe Stunde hinter einem Traktor festhängen. Oder doch? Ich weiß es nicht, ich komme aus der Stadt, ich kenne die Scheißregeln hier nicht. Hass.

Warum bauen die hier eigentlich keine Autobahn? Dann kämen sie sich vielleicht auch nicht so abgehängt vor.

Der Bus ist laut. Und etwa so alt wie die Einheit. Die Sitze sind abgeschubbert, der »Wagen hält«-Schriftzug ist noch nicht digitalisiert. Ein Auslaufmodell. Zu neu, um verschrottet zu werden, zu alt, um mit den Gegebenheiten des modernen Verkehrs zurechtzukommen. Ein bisschen wie ich. Sie haben hier überall Kreisverkehre gebaut. Ich habe beim Einfahren jedes Mal Schiss, dass wir umkippen.

Es ist Freitag.

Der Bus ist fast leer.

Er spiegelt damit perfekt die Bevölkerung des Landstriches wider.

Hinter dem Fahrer sitzt ein Schulkind mit Brille, das in den Momenten, wo der Bus steht, versucht, eine Unterhaltung mit dem Fahrer anzufangen. Der ignoriert den Jungen gekonnt. Die Apfel-Frau und ich repräsentieren die mittlere Kohorte.

Dazwischen sitzen ein paar Rentner zusammengekauert und einsam in den Zweierbänken. Niemand spricht. Es hustet noch nicht mal jemand. Das ist merkwürdig. Wenn alte Leute beisammen sind, hustet immer irgendwer. Das weiß ich, ich kenne alle Geräusche, die ich hasse.

Geiler Satz. Aber bei dem Geräuschpegel kann sich auch keine Sau konzentrieren.

Das Kauen der Frau hört kurz auf, ich atme durch. Vielleicht wage ich jetzt einmal einen Blick. Sie sitzt ganz still da. Warum nicht gleich so?

Sie hat sehr große Augen. Zu große Augen. Sie öffnet den Mund, kann aber nichts sagen, spricht stumm, versucht einzuatmen, aber es geht nicht.

Offenbar bekommt sie nur schwer Luft. Ihre Augen werden größer, füllen sich mit Tränen. Immerhin hat sie aufgehört zu essen. Ganz angenehm eigentlich. Aber das Gespotze. Und wie die Nägel am Plastik des Vordersitzes abrutschen. Das nervt.

Ich muss etwas tun.

Ich betätige den Haltewunsch.

Es passiert nichts.

Ich gehe nach vorne zum Fahrer. »Entschuldigen Sie«, sage ich.

Der Fahrer deutet mit mürrischer Miene auf das Schild »Während der Fahrt nicht mit dem Fahrer sprechen«.

Ich drehe mich um und gehe zurück an meinen Platz. Das Streberkind hebt die Arme, als würde es sagen wollen: Mit mir redet er auch nicht. Komm, lass uns Popel vergleichen.

Die Rentner folgen mir mit den Augen. Keiner sagt etwas. Als wäre ich hier das Problem. Was ich vermutlich bin. Weil ich etwas tue. **HIER TUT MAN NICHTS!**

Das Gesicht der Frau ist kurz vor Blau. Mit einem letzten zarten Hauch Rot.

Ich entscheide mich, ihr zu helfen. Nutzt ja nix. Am Ende ist es stressiger, wenn sie hier stürbe. Polizei, Zeugenaussage, und ich wäre nicht vor morgen beim Notar. Und das wäre schlecht.

»Ich helfe Ihnen!«, sage ich. Scheint sie nur noch panischer zu machen. Hat sie Angst vor meiner Stimme? Dann eben mit Gesten.

Ich deute mit Zeige- und Mittelfinger auf meine Augen, dann auf sie, hebe meine Arme links und rechts auf Schulterhöhe, als würde ich etwas stemmen, und führe sie dann zum Herzen zurück. Heißt das helfen? Keine Ahnung, was ich damit meine. Ich habe keine Ahnung. Die Frau auch nicht.

Ich deute noch einmal auf sie, fahre mit dem Zeigefinger meine Kehle entlang und schüttle den Kopf.

Sie beginnt mit den Armen zu wedeln. Was denkt die denn von mir? Ich will sie ja gerade nicht sterben lassen. Gut, da muss sie jetzt durch.

Ich trete in den Zweier hinter sie, ziehe sie unter den Achseln hoch. Sie versucht, mir auszuweichen. Was nicht geht. Mit meinen Armen umklammere ich ihren Brustkorb und drücke ein paar Mal kräftig gegen ihren Solarplexus.

Ich hoffe sehr, dass ich keinen Luftröhrenschnitt durchführen muss. Das Schärfste, was ich dabei habe, ist mein Schlüssel.

Das wäre eine schöne Sauerei.

Passiert immer noch nix. Habe ich zu doll gedrückt? Der Erste-Hilfe-Kurs ist so lange her wie mein Führerschein. Zwanzig Jahre. Sollte ich mal wieder auffrischen. Nur für den Fall. Andererseits habe ich auch Besseres zu tun, als mit dreißig Abiturienten neun Stunden an einem Samstag in einem abgedunkelten Seminarraum unter Aufsicht an Gummipuppen zu nuckeln.

Ein YouTube-Tutorial würde mir ja reichen. Ich fixiere die Apfel-Frau mit einem Arm und drücke ihr mein Knie in den Rücken.

Mit der anderen Hand hole ich mein Smartphone aus der Tasche. Kein Empfang. Was hatte ich erwartet?

»Wegen O₂ müssen Sie jetzt leider sterben!«, sage ich und drücke ein letztes Mal auf ihren Solarplexus.

Glücklicherweise röchelt sie jetzt ein bisschen, und ein kleiner Gegenstand fliegt ihr aus dem Mund. Es ist der Stiel des Apfels. Sie hat die Frucht mitsamt dem Gehäuse vernichtet. Selber schuld.

An apple a day keeps the doctor away. Not.

»Gehts?«, frage ich.

Sie atmet schwer. Dann nickt sie. Und rückt von mir weg.

Ich setze mich wieder hin. Die Augen aller Passagiere sind auf uns gerichtet. Aber eher so, als hätten wir alle bei etwas Wichtigem gestört. Dem Ablauf ihrer Reise von A nach B zum Beispiel.

Arschlöcher.

Nur Bauern und Hippies und Nazis.

Ich hasse Menschen.

Als hätte ich keine anderen Probleme.

Ich hole mein Smartphone raus. Und höre mir die Sprachnachricht noch mal an. Zum hundertsten Mal.

Von meiner Frau, falsch, Ex-Frau. Sie, deren Name nicht genannt werden darf. Ich nenne sie jetzt einfach Peggy. Denn sie kann sich nicht wehren. So wie ich.

»Es ist schon krass. Da lebst du Jahre nebeneinanderher, akzeptierst die Besonderheiten des Partners, findest das sogar anziehend, was weiß ich, ooooh die lange Nase, die hat das Gesicht erst besonders gemacht, und ooooh, was für eine niedliche Art, wie er die Dinge ausspricht, toll. Und dann auf einmal nach zehn Jahren sitzt man dem anderen am Frühstückstisch gegenüber und ruft: ›Pass auf, du Sau! Jetzt hast du mit deinem Riesen-

zinken schon wieder den Balsamitscho umgeschmissen.« Und dann sagt der andere: »Das heißt Balsamico, du Pissnelke.« Und klopft dabei auf den Tisch. Ein Geräusch, das du schon seit Jahren hasst, weshalb du anfängst, die Luft mit einem Ts-chooooo auszumatmen, was wiederum dein Gegenüber dermaßen auf die Palme bringt, dass es anfängt, den Kopf zu schütteln auf diese überhebliche Art, die dir sagen soll: Du hast es nicht drauf. Und alleine aus Trotz beginnst du mit dem Stuhl zu kippern, weil du weißt, dass der Andere das hasst. Und so sitzen sich zwei erwachsene Leute gegenüber in einem Circle of Hate, eine kipperlt, der andere klopft auf den Tisch. Sie sind unfähig, einander zu verlassen. Das ist doch traurig, oder?«

Die Sprachnachricht war vorbei. Ich versuchte zu verarbeiten, was ich da eben gehört hatte. Zu verstehen. Ich konnte es nicht. Hörte es noch mal. Dann nahm ich die Kopfhörer ab.

»Was soll die Scheiße?«, fragte ich.

»Ist das so uneindeutig?«, erkundigte sich meine Frau, die mir gegenüber saß und während der Nachricht stumm mitgesprochen hatte. Wie Eltern bei der Theateraufführung ihrer Kinder.

»Ich will die Scheidung«, fügte sie an.

»Und das schickst du mir per Sprachnachricht?«

»Ich habe mich nicht getraut, dir das persönlich zu sagen.«

»Du hast sie aufgenommen, während ich hier mit den Kopfhörern neben dir saß.«

»Aber das Noise Cancelling funktioniert zumindest gut«, gab sie zurück.

»Stimmt.«

Wir schwiegen.

Dann fragte ich: »Wir konnten doch immer gut reden. Wann haben wir das verlernt?«

»Als du weg warst die ganze Zeit.«

»Das ist nun mal meine Arbeit.«

»Dagegen habe ich ja grundsätzlich nichts. Aber warum denn so oft?«

»Weil ich für die einzelnen Termine sehr wenig Geld bekomme.«

Sie begann zu kippeln. Ich schüttelte den Kopf.

»Ja, dann musst du eben berühmter werden«, sagte sie scharf.

»Ich wusste nicht, dass dir das wichtig wäre. Ich dachte immer, du magst mich genau so, wie ich bin.«

»Tue ich ja auch. Irgendwie. Aber du hast dich halt auch verändert.«

Sie blickte auf meinen Bauch. Dann atmete sie schwer.

»Ich hätte einfach gehen sollen und die Nachricht dann schicken, aber nein, ich will ja wissen, wie du reagierst. Ob es okay ist?«

»OB ES OH-KAY IST?«, sagte ich und klopfte bei jeder Silbe mit dem Finger auf den Tisch. »Klar isses oh-kay. Es ist super, verlassen zu werden. Nice. Dafür heiratet man doch.«

»Jetzt bist du sarkastisch.«

»Ach echt?«

Wir schwiegen.

»Okay!«, fing ich wieder an. »Du willst dich trennen, weil wir uns auseinandergelebt haben. Willst du vielleicht noch mal darüber reden?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil Reden nichts bringt. Sagt mein Gesprächstherapeut.«

»Du, ich kann mich auch ändern.«

»Wie denn?«

»Na ja, ich sage mal so: Ich bin für dich in die Kirche eingetreten. Ein krasseres Commitment sehe ich jetzt erst mal nicht.«

Sie lachte. »Witzig, stimmt ja. Ich bin gerade aus der Kirche ausgetreten. Der Glaube hat mich nicht glücklich gemacht.«

»Sagt wer?«

»Mein Therapeut.«

»Natürlich.«

Sie nuschelte etwas.

»Bitte was?«, fragte ich.

»Tss-chhooo«, sagte sie. Und fügte etwas deutlicher an: »Es liegt nicht an dir. Es ist die Gesamtsituation. Ich bin das Problem. Ich habe jemanden kennengelernt.«

»Das sind doch Klischees. Da hättest du echt 'n bisschen mehr Mühe geben können ... Was, du hast jemanden kennengelernt?«

Sie lächelte.

»Und den magst du so sehr, dass du alles aufgeben willst?«

»Schon.«

»Krass. Wen denn?«

»Kennste.«

»Du hast jemanden kennengelernt, den ich kenne. Wie soll das gehen?«

»Na halt näher kennengelernt. Intimer. Habe ihm viel von mir erzählt.«

»Dein Therapeut.«

»Nein! Das ist was rein Körperliches.«

»Wie bitte?«

»Ach Mensch, du lässt dich aber leicht veralbern.«

»Witzig. Echt witzig. Und vom Timing her auch sehr rücksichtsvoll.«

Wir schwiegen.

»Jetzt sag halt.«

»Nee, ich hab Angst, dass du dann sauer bist.«

»Keine Sorge, das wird auf keinen Fall passieren«, sagte ich bitter.

»Kilian.«

»What? Kilian. Band-Kilian? Hat-uns-zusammengebracht-Kilian?«

»Mmmmh.«

»Wann ist das denn passiert? Der ist doch immer mit mir auf Tour.«

»Na ja, außer wenn du alleine auf Tour bist.«

Ich schlug auf den Tisch. »Nee, ist alles gut, ich rege mich nicht auf«, sagte ich durch die Zähne. »Ist wirklich überhaupt kein Problem, da muss ich nur kurz mit klarkommen, kein Ding.«

»Soll ich gehen?«, fragte meine Noch-Frau.

»Nee, kannst auch bleiben, ist wirklich kein Ding.«

»Aber du hast bereits die halbe Tischdecke zerrissen.«

Ich schaute auf meine Hände. Es stimmte.

»Ich geh dann mal.«

»Mach.«

Sie verließ die Küche. Eine Sekunde später zerschellte eine Flasche an der Tür.

»War das der gute Balsamitscho?«, fragte sie von draußen.

»Das heißt Balsamico«, schrie ich.

Ich blickte auf meine Hände. Aus irgendeinem Grunde hatte ich sie nicht unter Kontrolle. In der linken hielt ich den Salzstreuer. In der rechten mein Smartphone. Eine Träne tropfte auf die blinde Fläche. Hatte sich der Display-Schutz ja schon gelohnt.

Plötzlich leuchtete es. Eine Benachrichtigung. Über einen Termin bei einem Scheidungsanwalt. In drei Wochen.

Das ging schnell.

Würde mir aber andererseits auch Zeit geben, sie zurückzugewinnen.

Ich drückte auf »Termin ablehnen« und dachte: Ha. Nimm das, Peggy!

Jemand räusperte sich.

»Ich schätze mal, das mit den Terminen besprechen wir wann anders?«, sagte Kilian.

Ich sah ihn an. Er stand auf, um zu gehen. An der Tür drehte er sich um und sagte: »Eine Sache noch.«

»Ja?«

»Wie findste denn den Song?«

»Welchen Song?«

»Na den neuen Song. Den ich dir gerade gezeigt habe, bevor das losging mit euerm Streit.«

»*Rote Korallen für dich?*«

»Jo.«

»Finde ich scheiße.«

»Okay. Kannst ja noch mal ...«

Der Salzstreuer flog durch den Raum, verfehlte Kilian knapp und knallte gegen ein gerahmtes Foto an der Wand. Es zeigte uns drei. Peggy in der Mitte, rechts ich, links Kilian. Da wo mein Gesicht gewesen war, prangte jetzt ein Kreis im kaputten Glas.

Der Bus hält abrupt, und die Türen öffnen sich. Wir sind im Nirgendwo zwischen Käffern. Klar halten wir jetzt auch noch. Am besten warten wir darauf, dass uns wieder irgendein bekackter Mähdrescher überholt. Ich habe es ja nicht eilig oder so. Was soll denn das?

Niemand steigt aus.

Es knackt über meinem Kopf. Der Busfahrer sagt durch den Lautsprecher: »Irgendjemand hat hier den Haltewunsch betätigt.«

Schweigen.

»Das heißt auch: Irgendjemand muss jetzt aussteigen!«

Schweigen.

»Ich muss da wohl ä bissl deutlicher werden, junger Mann.«

